

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 40 (1980-1981)

Heft: 2

Artikel: Hast du Blut in deinen Schwingen?

Autor: Jöhri, Edwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-356627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hast du Blut in deinen Schwingen?

Edwin Jöhri, Arlesheim



MÖWENFLUG

Möwen sah um einen Felsen kreisen
Ich in unermüdlich gleichen Gleisen,
Auf gespannter Schwinge schweben
bleibend,
Eine schimmernd weisse Bahn
beschreibend,
Und zugleich in grünem Meeresspiegel
Sah ich um dieselben Felsenspitzen
Eine helle Jagd gestreckter Flügel
Unermüdlich durch die Tiefe blitzen.
Und der Spiegel hatte solche Klarheit,
Dass sich anders nicht die Flügel hoben
Tief im Meer als hoch in Lüften oben,
Dass sich völlig glichen Trug und
Wahrheit.

Allgemach beschlich es mich wie
Grauen,
Schein und Wesen so verwandt zu
schauen,
Und ich fragte mich, am Strand
verharrend,
Ins gespenstische Geflatter starrend:
Und du selber? Bist du echt beflügelt?
Oder nur gemalt und abgespiegelt?
Gaukelst du im Kreis mit Fabeldingen?
Oder hast du Blut in deinen
Schwingen?

Lebst du, oder bist du einfach da? Bist
du für deine Schüler so etwas wie ein
Monument, das einfach jeden Tag gross
und unerbittlich vor ihnen steht, oder
lebst du mit den Schülern? leidest mit
ihnen? freust dich mit ihnen? Leben —

intensives, bewusstes Leben braucht
der Mensch, und der Lehrer erst recht.
Wo sich reine Routine einschleicht, wo
Ärger und Überdruss überhand neh-
men, wird der Atem schwach, die Aus-
strahlung verliert sich, Schule wird grau
und ereignislos. In den Monatswande-
rungen geht man den ausgetretenen,
sicheren Wegen nach, man singt die
Lieder, die man immer schon sang,
schreibt die alten, ach so bewährten
Sprachübungen und Rechnungen noch
einmal — man wird blutleer. Dies zu
verhindern, versuche ich jeden Tag neu,
und Luft, Stimme und Lunge sind mir
die grossen Helfer dabei. Eben habe ich
bei einer ehemaligen Atemlehrerin eine
ganze Woche verbracht, immer nur auf
mein Inneres gehorcht und versucht,
Ruhe zu finden und das Leben in mir zu
pflegen und zu mehren. Wie schön war
es zu spüren, wie die Stimme, arg stra-
paziert durch ständige Überlastung,
wieder zu schwingen begann, wie sich
die Lebensgeister regten, neue Gedan-
ken aufbrachen. Nur mit grosser Ske-
psis setze ich mich hin und versuche, die
schöne Aufgabe als Lehrer wieder ein-
mal zu überdenken und auch aufzu-
schreiben, zu formulieren, damit meine
lieben Bündner Kollegen sich mit ihnen
auseinandersetzen können. Da fällt mir
C. F. Meyers Gedicht «Möwenflug» ein,
und ich will es an den Anfang dieser Be-
trachtungen setzen.
Wir müssen immer wieder die Bezie-
hung zum eigentlichen Leben in uns

herstellen, und Leben ist nicht Routine, Wiederholung, sondern Schöpfung, stete Erneuerung. Das Leben ist ein Geschenk, so, wie es ist, hineingestellt in tausend andere Leben, in Tod und Wiedergeburt, in Freud und Leid. Wir sind nicht die Schemen, die gespenstisch flattern im Meeresspiegel, nein, wir sind die Möwen, die unermüdlich kreisen. Nur werden die Möwen durch ihren Instinkt geführt, wir aber können manche Entscheidung selber treffen.

In diesem Aufsatz will ich versuchen, Gedanken zu äussern, wie sie einem Lehrer kommen mögen, der über dreissig Jahre im Schuldienst steht und seit 25 Jahren versucht, das Leben, das Vitale in den Mittelpunkt seiner Arbeit zu stellen. Ausgangspunkt mag wieder ein Gedicht sein. Wir Schweizer sprechen so selten Gedichte, obwohl in ihnen oft viel mehr steht als in langen Abhandlungen. Wenn wir wieder einmal feststellen, wie schwer unser Kampf gegen allerlei Widerstände oft zu führen ist, mag uns Weinhebers Gedicht «Die Nacht» trösten.

DIE NACHT

Er wachte auf von einem Schmerz,
Der ihn im Nacken stach.
Es griff ein Frost ihm so ans Herz,
Dass ihm der Traum zerbrach.

Das war nicht von dem scharfen Trunk,
Den er des Abends pflag;
Das war nicht Traums Erschütterung,
Was auf der Brust ihm lag —

Was auf der Brust ihm lag, das war
Sein Böses, nicht der Wein;
Der Wort' und Taten Galgenschar,
Haut worden und Gebein.

Er warf sich stöhnend hin und her,
Er ward in Ohnmacht still:
Das Dunkel auf der Seele schwer
Von ihm nicht weichen will.

Der Morgen fand, das fahle Licht
Ihn feucht in seinem Graun.
Es war sein dumpfes Angesicht
Wie Fäulnis anzuschauen.

Er hob sich auf, er schleppt mit Plag
Zum Fensterkreuz sich hin:
Er sah erschreckt den jungen Tag,
Drin Gottes Sonne schien —

Er sah den Tag, er sah den Baum
Vor seinem Fenster blühn;
Er sah der Wolken leichten Schaum
Durch blaue Frühe ziehn —

Er sah — schon wird ihm leicht —
den Hauch
Der Unschuld nah und fern.
Da fiel er auf die Knie, er auch,
Und lobte Gott den Herrn.

Ein schwarzer Vogel, der im Baum
Genistet dunkelsam,
Fiel tot herab — im Himmelsraum
Hub eine Lerche an.

Josef Weinheber

Dieses Gedicht bringt mich auf den Gedanken, der Lehrer Galgenschar mal heruzitieren. Da stehen sie denn, die Galgenvögel, die da heissen

- Planung, die alles berücksichtigt, nur die eigentlichen Bedürfnisse des einzelnen Kindes nicht,
- Disziplin, die nicht auf gütiger Führung und guten Kenntnissen der kindlichen Seele sich gründet, sondern einfach spontanes Leben zu-rechtstutzt,
- Herzlosigkeiten aller Art, wie sie vor kurzem in der Presse zu lesen waren,
- Hochmut des ach so gescheiten Lehrers,
- Tempo statt Rhythmus in Diktaten, beim Kopfrechnen, in den Prüfungen,
- die rauhe Stimmgebung des Lehrers, die es dem Kind erschwert, auf-zunehmen, was gesprochen wird,

- die schlechte Sprache des Lehrers, die oft mit der rauen oder modulationsarmen Stimme Hand in Hand spazieren geht.

Ja, zeigt euch nur, ihr Galgenvögel! Immer wieder hoffe ich, dass ihr schwarz und tot vom Baume fällt. Bis jetzt habe ich euch schon oft erwischt; aber ihr kommt immer wieder. Ich brauche nur in die Gesichtchen meiner Schüler zu blicken, um euch immer wieder zu entdecken. Dabei müsste ich nur eines begreifen, nämlich den Rhythmus des Kindes, sein Innenleben, seine vitalen Lebensbedürfnisse.

Heute gibt es Bücher noch und noch, die uns belehren, wie wir wirkungsvoll unterrichten sollen. Die Seminaristen müssen sie lesen und stehen dann doch recht hilflos vor der Klasse. Warum? Weil ihnen die Bücher keine tiefere Einsicht in ihre eigenen Lebensgesetze und in die der Kinder vermitteln. Vielleicht hilft uns auch hier ein altes Gedicht weiter.

AN SICH

Sei dennoch unverzagt,
gib dennoch unverloren,
Weich keinem Glücke nicht,
steh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir
und achte für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich
Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt,
halt alles für erkoren,
Nimm dein Verhängnis an,
lass alles unbereut,
Tu, was getan muss sein,
und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kannst,
das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch?
Sein Unglück und sein Glücke
Ist ihm ein jeder selbst.

Schau alle Sachen an.
Dies alles ist in dir,
lass deinen eiteln Wahn,

Und eh du förder gehst,
so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist
und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt
und alles untertan.

Paul Fleming

Dieses Gedicht fällt mir oft ein, wenn ich müde bin oder mir sonst manches nicht gelingt. Paul Fleming lebte von 1609 bis 1640 und hatte es sicher viel schwerer als wir in unseren tiefsten Zweifeln und Rückschlägen.

Ich will nun versuchen, einzelne Galgenvögel blosszustellen und zu erklären, wie ich gegen sie streite.

Da ist einmal die vielgerühmte Planung. Welcher Lehrer kennt sie nicht, die Forderung des Inspektors: «Wo haben Sie die Semesterplanung?» Er hat recht, der Inspektor, ohne Planung, ohne kluge Voraussicht wird sich kein Schulerfolg einstellen. Aber — und hier hockt der Pferdefuss — es muss trotz Semesterplanung immer wieder neu geschaffen, neu gesucht, umgestellt, verworfen, anderswie begonnen werden. Wie schön haben es da die Lehrerinnen auf der Unterstufe, wie wird es schon auf der Mittelstufe schwieriger, und wie engen später die Lehrmittel die Spontaneität der Lehrer und damit auch der Schüler ein! Prüfungen müssen dann als Motivation herhalten, wenn der Lehrer merkt, dass er dauernd am Leben der Schüler vorbeiunterrichtet. Schüler, die verkrampft dasitzen, verzweifelt versuchen zu verstehen, vor einem Lehrer, der ebenso verzweifelt versucht, sich verständlich zu machen, sind allenthalben noch nicht ausgestorben. Und wo fehlt's? Man lässt sich von der Planung, wie sie die Lehrbuchautoren zusam-

mengestellt haben, unter Druck setzen. Ist es denn wichtig, auf welcher Seite wir im Französischbuch sind? Und doch heisst es leicht: «Wir sollten jetzt bei Lektion 25 sein und sind bei 21. Ihr seid eine schlechte Klasse. Es fehlt an der Arbeitshaltung. Setzt euch ein!» Solche Sprüche fallen immer wieder und vergiften jeden Unterricht. Hier hiesse es, offen zu sein für die Signale, die von den Schülern kommen, sofort spüren, wenn sie aufleben, wecken, die Beziehung fördern und nicht abweisen in der Angst, den Plan nicht einhalten zu können. Ein Gymnasiast sagte mir einmal: «Interessant, unsere guten Lehrer halten sich nicht an die Lehrmittel, und doch machen ihre Schüler die besten Prüfungen.» Dass man hier Lehrmittel und Lehrplan nicht verwechseln darf, ist wohl selbstverständlich.

Dass Herzlosigkeiten immer wieder die Schulluft verderben, weiss jeder. Aber warum sind sie nicht auszurotten? Weil wir eben auch nur Menschen sind und oft plump und einfältig gar nicht merken, wie unmenschlich wir sein können. Da kann es schon vorkommen, dass einem plötzlich die Augen aufgehen und man im Sinne Weinhebers ganz schön ins Schwitzen kommt. Wer von uns erfuhr nicht schon unverhofft, wie er aus Unwissenheit oder gar aus Arroganz ein Kind tief verletzte und sich dabei gar nichts dachte. Oder wir lesen E. Eggimanns «Der Lehrer teilt die Probehefte aus» und ertappen uns plötzlich bei ähnlichen Grausamkeiten. Hier sind «der Wort' und Taten Galgenschar Haut worden und Gebein».

Ich mag nun nicht jeden Galgenvogel einzeln vorstellen; sie sind oft auch schwer von guten, hilfreichen Gestalten zu unterscheiden. Nehmen wir die Disziplin! Wie gut, wie hilfreich kann sie sein, und wie lähmend kann sie wirken, wenn sie falsch verstanden und ange-

wendet wird. Auch ein gutes Tempo macht immer Spass, doch die kleinste Übertreibung verunsichert die Schüler, bringt sie aus dem Konzept und wirkt kontraproduktiv.

Ein Kapitel für sich ist die Sprechweise des Lehrers. Ich machte einen Lehrerbildungskurs bei einer anerkannten Persönlichkeit, litt aber die ganzen 14 Tage unter der Stentorstimme des Kursleiters. In dieser Stimme schwang soviel überschüssige, nicht beherrschte Kraft mit, dass man sich ständig bedroht fühlte, ohne recht zu wissen warum. Ich kenne sensible Kinder, die, nachdem sie von einer gütigen Unterstufenlehrerin zu einem solchen «Stimmbesitzer» wechseln mussten, lange littten, ja erst sogar krank wurden, ehe sie sich langsam an die neue Stimme gewöhnten. Leider sind gerade Leute mit so robustem Organ nicht dazu zu bewegen, auf ihre Stimme, auf ihre Atmung, auf die leichten, feineren Schwingungen zu achten. Sie können sich mit ihrem Organ ja überall mit Leichtigkeit durchsetzen. Und doch ist es ein grosser Irrtum, zu meinen, nur *was* man spreche sei von Bedeutung, viel wichtiger noch ist das *Wie*. Doch wer sagt uns, worauf es ankommt? Besteht die leiseste Hoffnung, hier irgend etwas zu erreichen? Nach meiner Erfahrung melden sich Lehrer, Pfarrherren usw. erst zum Sprechunterricht, wenn ihre Stimme krank geworden ist. Ein allgemeines Bewusstsein, dass alle Leute, die viel sprechen müssen, die Gesetze von Atmung und Stimme kennen sollten, fehlt. Doch kehren wir zum Gedicht von Fleming zurück. «... Und eh du fürder gehst, so geh in dich zurücke ...». Hier liegt, wie mir scheint, der Schlüssel zum Erfolg. Wir Lehrer können und sollen uns mit neuen Methoden, neuen Lehrinhalten auseinandersetzen, doch Kenntnisse der lebensnotwendigen Gegebenheiten

erreichen wir nur durch stetes Erforschen unserer eigenen Möglichkeiten. Ich kann als Atemlehrer keinem Einzelschüler zu tiefem, ruhigem Atem verhelfen, wenn ich nicht selbst mit ihm mitatme. Dasselbe gilt auch für eine Klasse. Die Klasse atmet dann still und ruhig, wenn ich als Lehrer in gelassener innerer Ruhe bei ihr bin. Wir haben ein Organ, die Lunge, das uns Ruhe verschaffen kann. Durch die Lunge nehmen wir organisch Kontakt mit der Außenwelt auf, durch sie können wir das Leben in uns mehren, den rechten Rhythmus erspüren, den richtigen Ton im Umgang mit den Kindern finden. Ich gehe immer zu Fuss zur Schule und versuche, unterwegs gehend einen guten Rhythmus zu finden, höre auf die Vogelstimmen, nehme Düfte wahr, die aus den Häusern kommen, schaue den Leuten ins Gesicht und grüsse sie, wenn ihre Augen den meinigen begegnen, kurz, ich nehme Kontakt auf mit der Umwelt, längst bevor ich in der Schule bin. Im Schulzimmer summe ich ein paar Töne, kontrolliere die Stimme, spreche einen kleinen Vers vor mich hin und bin meist in einer lockeren, heiter-gesammelten Stimmung, wenn die Schüler plaudernd und lachend zur Türe hereinströmen. Beim Auspacken lasse ich den Schülern recht viel Zeit, und wenn dann der Lärmpegel zurückgeht, lasse ich sie aufstehen und versuche, meine innere Sammlung auf sie zu übertragen. Meistens sprechen wir einen Vers, oft einen Liedvers, und wiederholen ihn, bis auch die Stimmen der Kinder tragen. Oft singen wir auch ein Lied, meistens bin ich aber mit dem Sprechen schon zufrieden. Kinder und Lehrer werden so zu einer Einheit, und der Unterricht kann beginnen. Bin ich gut vorbereitet und weiss, was ich will, lässt sich die Harmonie Schüler-Lehrer aufrechterhalten. Es ist dabei unwichtig,

ob ich die Klasse frontal führe, oder ob wir in Gruppen arbeiten; die Harmonie ist einfach da. War aber die Vorbereitung falsch oder mangelhaft, muss ich mich auf meine Spontaneität, auf meine Schöpferkräfte verlassen können, sonst ärgere ich mich, oder ich verkrampte mich, meine innere Harmonie ist dahin und damit auch die Harmonie der Klasse. Ich las da eben ein wunderbares Buch (Jacques Lusseyran: Das wiedergefundene Licht). Da schildert ein Blinder, wie er nur wirklich blind ist, wenn Ärger und Zorn seine innere Harmonie stören. Er schreibt:

«Ich hatte das Licht in mir, obwohl ich dafür nur ein Durchgangsort, ein Vorhof war; ich hatte das sehende Auge in mir.

Dennoch gab es Zeiten, in denen das Licht nachliess, ja fast verschwand. Das war immer dann der Fall, wenn ich Angst hatte.

Wenn ich, anstatt mich von Vertrauen tragen zu lassen und mich durch die Dinge hindurch zu stürzen, zögerte, prüfte, wenn ich an die Wand dachte, an die halb geöffnete Türe, den Schlüssel im Schloss, wenn ich mir sagte, dass alle Dinge feindlich waren und mich stossen oder kratzen wollten, dann stiess oder verletzte ich mich bestimmt. Die einzige Art, mich im Haus, im Garten oder am Strand leicht fortzubewegen, war, gar nicht oder möglichst wenig daran zu denken. Dann wurde ich geführt, dann ging ich meinen Weg, vorbei an allen Hindernissen, so sicher, wie man es den Fledermäusen nach-sagt. Was der Verlust meiner Augen nicht hatte bewirken können, bewirkte die Angst: sie machte mich blind.

Dieselbe Wirkung hatten Zorn und Ungeduld, sie brachten alles in Verwirrung. Eine Minute zuvor kannte ich noch genau den Platz, den alle Gegenstände im Zimmer einnahmen, doch

wenn mich der Zorn überkam, zürnten die Dinge mehr noch als ich; sie verkrochen sich in ganz unerwartete Winkel, verwirrten sich, kippten um, lallten wie Verrückte und blickten wild um sich. Ich aber wusste nicht mehr, worauf meine Hand legen, meinen Fuss setzen, überall tat ich mir weh. Dieser Mechanismus funktionierte so gut, dass ich vorsichtig wurde.

Wenn mich beim Spiel mit meinen kleinen Kameraden plötzlich die Lust ankam zu gewinnen, um jeden Preis als erster ans Ziel zu gelangen, dann sah ich mit einem Schlag nichts mehr. Ich wurde buchstäblich von Nebel, von Rauch umhüllt.

Die schlimmsten Folgen aber hatte die Boshaftigkeit. Ich konnte es mir nicht mehr leisten, missgünstig und gereizt zu sein, denn sofort legte sich eine Binden über meine Augen, ich war gefesselt, geknebelt, ausser Gefecht gesetzt; augenblicklich tat sich um mich ein schwarzes Loch auf, und ich war hilflos. Wenn ich dagegen glücklich und friedlich war, wenn ich den Menschen Vertrauen entgegenbrachte und von ihnen Gutes dachte, dann wurde ich mit Licht belohnt. Ist es verwunderlich, dass ich schon früh die Freundschaft und Harmonie liebte? Was brauchte ich einen Moralkodex, wo ich doch in mir ein solches Instrument besass, das ‹Rotlicht› und ‹Grünlicht› gab: ich wusste immer, wo man gehen durfte und wo nicht. Ich hatte nur auf das grosse Lichtsignal zu sehen, das mich lehrte zu leben.»

Es fällt uns schwer, diese Dinge zu verstehen, und doch bin ich sicher, dass sie auch im Leben von uns Sehenden und vor allem für uns Erzieher eine sehr grosse Rolle spielen. Angst, Unzufriedenheit, Zorn wirken immer hemmend. Der Lehrer, der mit Angst «regiert», gehört hoffentlich der Vergangenheit an.

Viel eher regiert heute die Angst über den Lehrer. Da ist die heutige materielle Existenzangst mancher Lehrer in Gemeinden, deren Schülerzahlen rapid abnehmen, eine ganz missliche Sache, und wenn man liest, wie in Schweden Lehrerinnen und Lehrer ihres Lebens nicht mehr sicher sind, muss man sich überlegen, ob solche Schulen nicht geschlossen werden müssten. Streng genommen sind Angst und Schulung nicht zu vereinen. Wenn trotzdem so viele Schüler mit Ängsten zur Schule gehen, zeigt das nur, wie krank unsere Schulen sind. Glücklicherweise erlebt aber auch der angstgeplagte Schüler manche glückhaften Stunden. Zu diesen sollten unbedingt die Sing-, Zeichen- und Turnstunden zählen. Die Notengebung ist heute das Mittel, mit dem man jeden Schüler zur «Räson» bringen kann. Ich begreife aber nicht, warum im Zeichnen, im Singen und im Turnen Noten gegeben werden müssen. Nirgends empfinden die Schüler die Noten so ungerecht wie in diesen musischen Fächern. «Ich zeichne einfach so, wie es der Lehrer offenbar haben will...» heisst es denn da, und Freiheit und Schöpferwille sind dahin. Dabei böten Sing- und Zeichenunterricht so viele Möglichkeiten spontanen Schaffens. Eine Voraussetzung ist allerdings auch hier notwendig: Der Lehrer muss etwas verstehen und die Äusserungen seiner Schüler deuten können. Kommen wir zum Singunterricht. Wenn es nach mir ginge, würden alle Lehrer einmal im Jahr mit einem anerkannten Musikpädagogen zusammenarbeiten, neue Lieder lernen, Möglichkeiten des Tanzes, der Instrumentalbegleitung erforschen und so immer wieder mit neuen Ideen und mit neuem Mut in ihre Schulstuben zurückkehren. Im Musikunterricht ergibt sich allerdings leicht die Gefahr, dass man ein Werk zu sehr

in den Mittelpunkt stellt und dabei das Kind vergisst. Berufsmusiker sind hier gefährdeter als wir Lehrer. Sie haben leicht die Tendenz, vom Werk auszugehen und das Kind lediglich als Instrument zu betrachten. Dieses Instrument muss dann geübt, fein abgestimmt werden, bis das Werk so erstrahlt, wie es der Musiker sich wünscht. Da gibt es Elitehörer, die ganz Erstaunliches leisten, doch mir ist nie so recht wohl, wenn ich diesen «Wunderknaben» zuhöre.

Ein lieber Kollege hat sich einmal über mich gewundert. Es war mitten in einem Konzert meines Sing- und Spielkreises. Die Kinder sangen froh und erfüllt, und die Instrumentalisten (alles auch Schüler) taten ihr Bestes. Da patzte ganz unvermittelt ein Cellist ganz bös daneben. Ich winkte ihn sofort etwas erschrocken ab, lächelte ihm dann aber zu, so dass er Mut fasste und den Faden wieder fand. Alle anderen musizierten fröhlich weiter, als wäre nichts geschehen. Auch die Zuhörer verziehen den Patzer sofort und gaben sich weiter der Musik hin. Später meinte der Kollege: «Wie bringst du das fertig? Lächelst einem zu, der eben, für alle hörbar, danebengriff, und musizierst weiter, als ob nichts geschen wäre.» Für mich war eben nichts geschehen. Der Cellist spielte voller Eifer, griff einmal daneben, was soll's? Letzthin hörte ich eine junge Bläsergruppe, Holz- und Blechbläser, sogenannte moderne Unterhaltungsmusik spielen. Die waren so gut geschult, dass man mit Sicherheit keinen falschen Ton hören konnte; aber alles klang so brav, so teilnahmslos und fade, dass von Musizieren keine Rede sein konnte. Da ist mir bei herzerfrischendem, frohem Musizieren ein Patzer hundertmal lieber. Wenn nach einem Boogie-Woogie nicht alle lachen und über ihre eigene Courage erstaunt

sind, war's eben kein Boogie-Woogie. Das habe ich als Blasmusikdirigent x-mal erlebt. Wenn meine «alten Herren» schon bevor es losging, erwartungsvoll auf ihren Stühlen hin- und herrutschten, lächelten und flüsterten: «Wenn das nur gut geht», dann war ich im Element, und nach dem Stück klatschten die Zuhörer, bis ihnen die Hände wehtaten. Wir hatten dann sicher keine wertvolle Musik im klassischen Sinne geboten; aber meine einfachen Leute haben musiziert, haben sich gefreut, haben Musik auf ihre Art ganz real erlebt. Und viel von dieser Freude brauchen wir auch in unseren Singstunden. Wenn die Kinder wissen, dass sie auch einmal über die Schnur hauen dürfen, wenn mal alle zu müde für «ernsthafte» Arbeit sind, wenn für sie Musik ganz spontane Befreiung sein darf, dann sind sie in anderen Stunden ohne weiteres für ernsthafte Arbeit zu haben. Ich mache dann mit ihnen sehr feine, konzentrierte Stimmübungen, steigere die Tonhöhe, vertiefe den Atem, verlange genaue Aussprache und reine Intonation. Die Kinder freuen sich mit mir, wenn die hohen Töne beginnen zu strahlen, wenn der Rhythmus lebendig wird, wenn die Lieder klingen. Merke ich dann, dass sich der Bogen nicht mehr weiter spannen lässt, lasse ich locker, singe mit den nun so herrlichen Stimmen Kanons und lustige, entspannende Lieder und entlasse die Schüler froh und munter, ja manchmal sogar in ausgesprochen ausgelassener Stimmung. Auf diese Weise habe ich in meinem Sing- und Spielkreis, der ganz auf Freiwilligkeit beruht, nie Nachwuchsschwierigkeiten.

Eine ähnliche Stimmung sollte im Zeichenunterricht herrschen. Letzthin zeigte mir Rosmarie einige ihrer Zeichnungen. Ich fand sie schön, und — was wichtiger ist — das Mädchen fand sie

auch schön. Doch da sagte sie traurig: «Mein Zeichenlehrer lobt mich nie, er tadeln auch nicht, sondern schaut nur so verächtlich, als wollte er sagen: So, hast nichts Besseres zustande gebracht.» Hier hockt ein weiterer Vogel auf Weinhebers Baum. Er heisst entweder Unsicherheit oder Überheblichkeit. Diesem Zeichenlehrer müsste man auch zurufen: «Geh in dich zurück! Such deine echten Kräfte, und wenn's allein nicht geht, such einen Mentor, der dir weiterhilft!» Es gibt viele ausgezeichnete Menschen, man muss sie nur aufsuchen und sich von ihnen belehren lassen. Ich habe sie in der Schule Schlafhorst-Andersen gefunden. Über die Arbeit dieser Schule schrieb ich aber schon 1956 ein ganzes Bündner Schulblatt voll und mag mich hier nicht wiederholen. Ich möchte nur zusammenfassend sagen: Ein Lehrer muss ein Künstler sein. Die pädagogische Wissenschaft hilft uns, bringt uns aber nie ganz ans Ziel. Der Künstler braucht die Beziehung zum Atem, zum Kosmos, zur Harmonie, so wie sie der blinde Lus-

seyran empfand. Er muss ununterbrochen an sich arbeiten, seine Schöpferkräfte freilegen und so mit den Kindern arbeiten, aus der tiefen Kenntnis seiner selbst heraus.

Manches, was ich hier so schrieb, mag recht idealistisch klingen. Unser Beruf braucht aber Idealisten. Die Wissenschaftler, die Pedanten können uns Fingerzeige geben, können unsere Fehler analysieren und uns vorhalten; aber leben, unterrichten, anspornen, trösten, ermuntern, manchmal auch schimpfen und toben, kurzum, *leben* mit den Schülern müssen wir. Dafür brauchen wir viel Luft, viel Anregung und Harmonie. Es gibt viele Wege, Kräfte in uns freizulegen. Ein Weg geht bestimmt über eine gute Atem- und Stimmpflege. Die Stimme gehört zum Atem wie die Zunge zur Sprache, eines kommt ohne das andere nicht aus. Atem und Stimme gehören aber auch so unbedingt zur Schule, dass man sich nur wundern kann, wie wenig in unseren Schweizer Schulen diese Zusammenhänge erforscht und erkannt werden.

HEIZÖL

Kohlen und Holz
BP Treibstoffe
BP Schmiermittel
BP Spezialprodukte
Butan- und Propan-GAS
Öfen und Haushaltanks
Bau-Austrocknung
AVI-Steinkörbe

S orgfältige Lieferung

T adellose Qualität

O ptimale Bedingungen

R asche und

Z uvorkommende
Bedienung

Über 100 Jahre Dienst am Kunden



Karl Storz AG

Chur 081 22 16 51
Fontresina 083 6 63 61